

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 14

Artikel: Nach der katastrophe von Serajewo
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Freidenker

Bezugsbedingungen sind durch jedes Postamt und durch die Geschäftsstellen München 2 und Zürich zu erfahren. :: :: ::

Heil dir, Prometheus! In eisiger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da siegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Kette thront | und wahngelendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranken | schwelt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich.
Inserate kosten pro viergeschwätzige Zeitung 20 Pf., = 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 14 Lfd. Nr. 534

München und Zürich, den 15. Juli 1914

22. Jahrgang

Inhalt: Nach der Katastrophe von Serajewo. Von B. (Wien). — Der 26. Freidenker-Kongress. 4. bis 6. Juni in Breslau. Von G. Tschirn (nach dem Protokoll). (Schluß). — Zwangsvergläubigung der Dissidentenfinder durch bewußt wortlautwidrige Gesetzesauslegung. Von Dr. Otto Blarre (Gera). — Freidenkertum. — Zum Kirchenausritt. — Büchertisch. — Mitteilungen. — Inserate.

Wer die ehrliche Trauer in Wien anlässlich der Ermordung der Kaiserin Elisabeth geschenkt hat und das Verhalten der Wiener, die gewiß die schwarzgelbesten Bewohner Österreichs sind, wird nicht umhin können, sich darüber eigene Gedanken zu machen.

Der Wiener ist durchschnittlich ziemlich „patriotisch“ gefüllt, er hängt auch mit einer gewissen vertraulichen Liebe an dem alten Kaiser. Über die Art Franz Ferdinands war und blieb ihm fremd. Diese verschlossene, eiserne Natur, die keinerlei Leutseligkeit zeigte, die immer nur den künftigen Herrscher, nie aber den Menschen herauskehrte, die zwar über einen bewundernswert festen Willen verfügte, aber sehr oft in absolutistischen Eigensinn umschlingt, ferner die fast übertriebene bei jeder Gelegenheit scharf betonte Glaubenstreue und Frömmigkeit, all das behagte den Wienern nicht, weil solch starrer Klerikalismus auf dem Boden der Kaiserstadt wie eine heimische Pflanze gewesen ist. Verurteilt wurde selbstverständlich die aberwitzige Mordtat von allen Seiten; Sozialdemokraten und Freidenker ebenfalls haben die Missbilligung solcher Gewalttaten im politischen und geistigen Kampfe scharf ausgesprochen. Aber die Wiener feierliche und offiziöse Presse gefällt sich jetzt im schlimmsten Dingopresseton und möchte den so tragisch Ermordeten als den Liebling aller Nationen hinstellen, denn ganzen serbischen Volke aber diese Blutschuld verirrter Fanatiker aufhalsen und zum Rachekrieg gegen Serben blasen.

Hierzu darf man aber denn doch nicht schweigen. Der ermordete Erzherzog-Thronfolger war bei keiner Nation wirklich beliebt. Wohl aber seine Gemahlin eine sehr national fühlende Vollbluttschönheit, die ihren großen Einfluss auf den Dahingerafften auch ausnutzte, eine tschechenfreundliche Politik zu inaugurierten. (Ein Beispiel dieser persönlichen Hinneigung zu den

Nach der Katastrophe von Serajewo.

Von B. (Wien).

Wie unerhödet sich doch die Wirklichkeit von der papierenen Welt der Zeitungen! Wer seit dem 28. Juni die österreichischen Blätter, insbesondere die Wiener Presse verfolgt, dürfte eine ganz andere Meinung von der Haltung der Gesamtbewölkerung zu dem blutigen Ereignisse in Serajewo sich bilden als sie den Tatsachen entspricht. Und darum ist es notwendig, in einem Blatte, das der Wahrheit allein tributpflichtig ist, wie „Der Freidenker“, fern aller Schönfärberei, das Tatsächliche zu berichten.

Als an jenem Sonntagnachmittag in Wien die grausige Nachricht von der Ermordung des Thronfolgerpaars eintraf, wurde sie zuerst gar nicht geglaubt oder zum wenigsten für übertrieben erachtet. Nach Bestätigung des kaum Glaublichen malte sich wohl in den Gesichtern der Wiener großes Erstaunen, man war „baff“, aber fast niemandem entrang sich auch nur ein Wort des ehrlichen Schmerzes. Nur des alten Kaisers wurde allgemein tief bedauernd gedacht. Langsam tauchten die Tranerfahnen auf, viele beflogten freilich bloß aus rein geschäftlichen Rücksichten, wie es Schreiber dieser Zeilen von mehreren bedeutenden Geschäftsleuten der Residenz direkt und indirekt zu vernehmen die Gelegenheit hatte.

Tschechen bildet die Tatsache, daß das Geld des Thronfolgerpaars bei der „Bionostenska Banka“, der tschechischen, deutschhassenden Nationalbank angelegt ist!) Die Tschechen jedoch, welche zum Unterschiede von den Deutschen in Oesterreich zum größten Teile radikal-antiklerikal gesinnt sind, lehnten dieses Bewerben um ihre Kunst ab und bedeuteten dem Thronfolger erst vor kurzem anlässlich der deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen, daß sie von der Dynastie nichts erhoffen und stets nur Steine statt Brot erhalten hätten. Was in mancher Hinsicht nicht stimmt, denn gerade in den letzten Jahren wurden den Tschechen viele Konzessionen gemacht, freilich weniger auf kulturellem als auf nationalwirtschaftlichem Gebiete. Trotzdem traute man in Prag dem Thronfolger nicht, ja trug ihm sehr unfreundliche Gefühle entgegen, denn man wußte, er sei der ausgeprägteste Exponent des Jesuitismus, den Böhmen schon unter einem anderen Ferdinand (II.) blutig ausgekostet hat.

Die Deutschen standen, wie immer, durch die Romkirche zerrissen, mit doppelten Gefühlen dem Erzherzog-Thronfolger gegenüber. Alles, was unter der schwarzen Fahne sich vereinigte, setzte natürlich die überchwenglichsten Hoffnungen auf Franz Ferdinands Regierungsepoke. Denn es war schon längst offenes Geheimnis, daß der Thronfolger träumte, mit Hilfe Roms aus Oesterreich die alte Weltmacht Karl V. wieder herzustellen. Der Katholizismus sollte in diesem verhorrenen Staate wieder alles ausgleichen, die Nationalitäten friedlich vereinigen und ein begeistert dynastisch fühlendes Großösterreichertum herbeiführen. Darum ward 1912 der Eucharistische Kongress zu Wien veranstaltet, durch den demonstrativ Oesterreich als der einzige verlässliche Basall des Papsttums aller Welt vorgeführt werden sollte. Die christlich-soziale Partei verlor darum auch trotz der für sie verhängnisvollen Juniwahlen von 1911 und all der seit 3 Jahren aufgebrochenen furchtbaren Skandale nichts an Macht und Einfluß, denn diese Partei als stärkste Festung Roms in Oesterreich zu halten, war Staatsaufgabe. Umso mehr Anlaß zu Befürchtungen der schlimmsten Art hatten die freiheitlichen Deutschen. Der schon verstorbene Dr. Weiser, ein Erzieher Franz Ferdinands, sagte vor einigen Jahren zu einem seiner besten Freunde: „Gnade Gott Oesterreich, wenn Ferdinand auf den Thron kommt, dann ist die Epoke des Gegenreformationskaisers Ferdinand II. ein Kinderpiel dagegen.“ Diese Worte scheinen übertrieben, sind es aber nicht. Der Ermordete war ein starker Hasser der Demokratie. In vertrauten Zirkeln sprach er sich oft äußerst ungehalten aus, daß man gegen die „umstürzlerischen“ Bestrebungen der Sozialdemokratie nicht mit äußerster Energie vorgehe. Ebenso oder noch mehr verhaft waren ihm alle antiklerikalen Bestrebungen. Auf seine Initiative ist es zurückzuführen, daß seit dem Jahre 1912 alle, auch die kleinsten Vereinsversammlungen der Freidenkerorganisationen Oesterreichs durch Regierungsvertreter (Polizeikommissäre) überwacht und beim geringfügigsten Unfalle aufgelöst wurden. Die Vernichtung der tschechischen Freidenkerorganisation, der Feldzug gegen die konfessionslosen Kinder, die würdelose Haltung des Reichsgerichtshofes in allen kulturpolitischen Fragen, die Verfolgung der leider wenigen, wirklich antiklerikalen und freidenkenden Zeitschriften, sind alles Einzelbeweise dafür, daß die Befürchtungen der freisinnigen, deutschen Bevölkerung keine hohlen Einbildungen waren.

Das verzwickteste Problem bildete jedoch die südslavische Frage. Oesterreich ist hierin immer von einem Extrem ins andere geschwankt. Zu erbrochen oder Peitsche, Verbunft niemals! Vor Jahren ging das leicht. Denn Kroaten und Serben standen sich infolge der rasslosen Missionarbeit Roms wie Todfeinde gegenüber, obwohl sie eigentlich derselbe Volksstamm sind.

Die Kroaten waren stets römisch-katholisch und zwar fanatische Klerikale, darum seit jeher bei Hofe gut angeschrieben, — die Serben orthodox, für Proletenmacherei fast unzugänglich, daher bei der Dynastie „als Feinde der Kirche“ verhaftet. Die Kroaten erhielten alle möglichen Benefizien, die Serben wurden stets geknuspt. Wenn sich die großösterreichischen Patrioten an die Geschichte der jüngsten Zeit erinnern möchten, da sie nun mehr gar so wütend nach Rache schreien. Oesterreichs Haushaltspolitik war es, welche den Alexander Kara-georgewitsch durch zwei Jahrzehnte in der Andreaskaserne in Osen-Pest gefangen gehalten hat, um Serbien den Milan aufzudrängen. Der Sohn dieses Alexander, der nach seiner Haft nach Paris gehen mußte, heißt — Peter I. König von Serbien! Als nun zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der studierenden Jugend der Serben und Kroaten freiere Richtungen Platz griffen, die Widersprüche des uralten Religionskrieges eingesehen wurden, trat eine Versöhnung der Serben und Kroaten teilweise ein, die besonders ihre Stärkung durch das Ausnahmsregime in Kroatien mit seiner brutalen Entretlung des kroatischen Volkes gefunden hat. Diese Annäherung der beiden Volksstämme war nicht nach dem Geschmacke der Lenker Oesterreichs. Seit der Annexions Bosniens im Jahre 1908 arbeitete ja die Thronfolgerpartei fieberhaft auf die Ausbreitung der österreichischen Großmacht auf dem Balkan hin. *Zr i a l i s m u s* war das richtungsgebende Wort. Neben Oesterreich und Ungarn ein drittes großes Reich, das südslavische. Serbien war hier der gefährlichste Gegner. Denn dieses Land hatte besonders seit 1912, seit dem erfolgreichen Balkankrieg, dem neu-österreichischen Imperialismus den jungen panslavistischen Traum vom vereinigten Südslavenreiche von Laibach bis nach Konstantinopel entgegengesetzt. Diesen Phantastereien hätte Oesterreich durch eine gesunde wirtschaftliche Politik den Boden abgraben können und das aufstrebende Serbien wäre durch ein vernünftiges Zollsystem sehr leicht an Oesterreich zuerst wirtschaftlich und dann auch politisch als Freund zu knüpfen gewesen. Statt dessen sperrte die Gier unserer Großagrarier, die eben auch in den „obersten“ Regionen ihre Vertreter haben, Serbien die Grenzen und damit seine Viehausfuhr, während natürlich das schwer bedrohte Land dafür mit Hochschutzzöllen die österreichischen Produkte verhinderte, wie bisher ihre Verbreitung auf den Balkan zu finden. Die Krönung dieser unsinnigen Politik bildete die Erhebung Albaniens zu einem selbständigen Staate, dessen katholische Bevölkerung als ständige Bedrohung Serbiens verwendet werden sollte. Oesterreich hatte schon durch eine Reihe von Jahren 2½ Millionen Kronen den Jesuiten und Franziskanern zur Missionierung Albaniens gegeben und erst in allerletzter Zeit hätten 40 neue katholische Kirchen, auch vom österreichischen Steuergelde, errichtet werden sollen. So sah man von schwatzelber Seite Misstrauen und Hass, was natürlich dem Zarismus seine Wühlarbeit recht erleichterte, um die Balkanvölker immer mehr zu seinen Handlangern zu machen.

Die Manöver in Bosnien, die so vorzeitig durch den verhängnisvollen Blutsonntag abgebrochen worden sind, trugen nur zur Steigerung der ohnehin schon erbitterten Gemüter bei. Durch Bezeichnung der einen Partei als „serbisch-montenegrinische Einfallsarmee“ zeigte sich die Spitze dieser Kriegsspiele deutlich gegen den kleinen Nachbarstaat gerichtet. Auch das Auftreten des höheren Militärs, besonders des deutschsprechenden, ließ vorher schon manches zu wünschen übrig, so daß, wie erwähnt, die intensive Hetzarbeit des Panislamismus, genährt durch russischen Jubel in der für Hypernationalismus stets empfänglichen Jugend den besten Nährboden fand. So war die Grundlage für die unsinnige Mordtat gegeben. Es ist

eben einmal das Umgekehrte eingetreten: Statt daß der mit dem Chauvinismus blutsverwandte Imperialismus dazu kam, einen blutigen, Hunderttausende vernichtende Volkskrieg zu entsachen, hat der hier ins Wahnsinnige gesteigerte serbische Nationalismus nach anarchistischer Art seine Spannkräfte in einer ebenso wie ein Massenkrieg zu verurteilenden Einzelmordtat entladen.

Was nun? Es wäre zu erhoffen gewesen, daß nach der ersten begreiflichen Aufregung über das Attentat Stimmen der Einkehr zu vernehmen gewesen wären. Was geschieht in Wirklichkeit? Plünderungen und Verwüstungen werden von den Moslemins, die in Bosnien die Grundherren und geachtete Klasse sind, sowie von den noch immer zum Teil ganz in Roms Bann stehenden Kroaten an serbischen Privateigentum begangen. Das serbische Viertel von Serajewo, Mostar und anderen Städten liegen in Schutt und Trümmer. Die Plünderer singen die Volkshymne und tragen das Kaiserbild und darum schreit das k. und k. Militär solange nicht ein, bis ein allgemeines Serbenmorden droht. Wer diese sonderbaren Manifestanten der Loyalität und des Schmerzes ob der Bluttat sind, mag ein Bild aus Wien beweisen. Auch hier wurde demonstriert gegen die Serben und eine serbische Fahne verbrannt. Die Demonstranten bestanden aus — klerikalen Studenten und Jungmännern. Und höre man nur die Sprache der Wiener Presse. „Das Deutsche Volksblatt“ (christlich-sozial) schreit: „Mieten wir in Bosnien muß in Bosnien ausgekehrt werden. Keine politischen Freiheiten und Rechte, sondern Militärregiment“. Die sattsam bekannte „Reichspost“, das Organ des Verstorbenen, weiß sich wohl nicht zu fassen und verlangt: „Rache für die Serben. Das Räuber- und Mörderne ist in Belgrad auszubrengen“. Das „unparteiische“ „Neue Wiener Journal“ stößt ins selbe Horn und verlangt: „Einführung von Repressalien“. Auch die Provinz macht diesen Hexentanz mit. Das Grazer Klerikale „Volksblatt“ beschwört die maßgebenden Faktoren, nicht länger mehr zu warten, sondern den Streich gegen „die Mörder des Blutzeugen für Österreichs Größe endlich ohne Zaudern zu führen“. Man müßte die ganze Presse abschreiben mit Ausnahme der sozialistischen Blätter, wollte man all das tobende Kriegs- u. Nachgeheul wiedergeben. Und schon hört man, daß Österreich wirklich die unberechenbare Dummheit begehen will, einen anderen Kurs (d. h. eine Verfolgungsära) in Bosnien einzuführen. Das würde nur Öl ins Feuer sein und den Bankrott dieses Reiches nur beschleunigen.

Was wird aber im Allgemeinen numehr die Richtung sein? Darüber ist augenblicklich nur soviel zu sagen. Man dürfte „oben“ eingesehen haben, daß ein solch eigenwilliges und starres Widersehen gegenüber politischer moderner Zeitströmung, wie es der ermordete Thronfolger leider gepflegt hatte, nur den bösesten Gegendruck auslösen kann. Daß also das Diktat Roms an Österreich, der Kurie am Balkan bei den Südslaven die Kastanien aus dem Feuer zu holen, von den schrecklichsten Folgen für Dynastie und Reich begleitet sein muß. Daher dürfte der jetzige Thronfolger, Karl Franz Josef, von dem nicht mehr zu berichten ist, als daß er ein vollkommen unbeschriebenes Blatt ist, von den Jesuiten etwas abrücken, nach dem Grundsätze: „Discite moniti!“ Vorauswird der alte, aber noch immer tätige Monarch das Heft wieder kräftiger in die Hand nehmen und die von ihm stets geliebte mittlere Linie zwischen Links und Rechts auf allen Gebieten einhalten. Sedenfalls kann das ruhig behauptet werden: Eine ausgesprochene klerikale Zunft hat Österreich jetzt nicht mehr zu erwarten und auch der großösterreichische Traum ist durch den schrecklichen Tod Ferdinand ausgeträumt.

Der 26. Freidenker-Kongreß.

4. bis 6. Juni in Breslau.

Von G. Tschirn (nach dem Protokoll).

(Schluß.)

6. Juni 1914:

Präsident Tschirn eröffnet die Sitzung um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr. Nach Verlesung des gestrigen Protokolls wird Herrn Dr. Felix Rosenthal-Breslau das Wort erteilt zu einem Nachruf für den kürzlich verstorbenen freidenkenden Wiener Gelehrten Prof. Haller.

Zur Beratung kommt nun der Antrag Hamburg, der Freidenkerbund möge sich mit dem Bunde freier religiöser Gemeinden in Verbindung setzen zwecks Zusammenlegung der beiden Zeitschriften „Geistesfreiheit“ und „Freidenker“.

Herrz befürwortet den Antrag aufs wärmste, nicht nur namens der Hamburger Freunde, sondern auch namens der Lüdenscheider, deren bezügliches Schreiben er niedergelegt.

Geric spricht entgegengesetzt, betont die Verschiedenheit des freireligiösen Gemeindetums und des Freidenkeriums; er wünscht letzteres in seiner klaren Reinheit erhalten zu sehen, da die freireligiöse Bewegung etwas Schwärmerisches an sich habe, ungeachtet ihrer großen historischen Verdienste. Nur das innige Zusammenarbeiten, wie es im Ganzen bestehet, müsse allerdings jedem lieb sein.

Tschirn möchte grade die Pflege des Gemüts, wie in den freien Gemeinden, so auch im Freidenkerbund nicht missen. Trotz des Bestehens prinzipieller, ja gewollter Unterschiede in der Organisation der beiden Bünde empfiehlt die Verschmelzung ihrer Organe. Nicht nur werde die Tat auf die große Offenheit einen gewaltigen, schönen Eindruck machen, sondern die natürliche Entwicklung drängt auch dahin, selbst innerhalb des Freidenkerbundes, der seit Jahrzehnten sich den freireligiösen innerlich genähert und verbunden hat. Beide Bundeskreise würden Nutzen von dem gemeinsamen Organ haben, schon durch das Eintreten neuer schriftstellerischer Kräfte aus der einen in die andere Bewegung.

Sabisch unterstützt den Antrag Hamburg, von dem er sich für Oberschlesien viel Gutes verspricht. Die Eigenart der Bünde bleibe auch bei Verschmelzung der Blätter voll erhalten.

Bogtherr bekennt sich im Prinzip zu Gerlings Ansicht, empfiehlt aber praktisch doch die Verschmelzung. Allerdings müsse der Zumutung vorgebeugt werden, daß der „Freidenker“ ein regelmäßiges Erbauungsblatt werde. Der polemische Charakter dürfe ihm nicht beschnitten werden, da wir mehr als andere Leute angefeindet werden und uns kräftig wehren müssen. So sei auch der Name „Freidenker“ als Hauptname zu erhalten, der ebenso charakteristisch wie notwendig durch seine Prägnanz erscheine. Finanziell würde das Zusammenlegen der Blätter zweifellos ein günstiges Resultat herbeiführen. Gegen das eventuell vorgeschlagene nur monatliche Erscheinen nimmt Redner entschieden Stellung.

Hierzu liegt eine Resolution Gerling vor, die den Ausschuß zu den nötigen Schritten zwecks Zusammenlegen der Organe bevollmächtigt, doch mit dem Zusatz: „Nach einer Verschmelzung kann der Freidenker einen entsprechenden Untertitel erhalten und eine Erweiterung seines Inhalts und Umfangs erfahren, soll aber seiner bisherigen Tendenz treu bleiben.“

Gangert-Liegnitz ist entschieden gegen diese Festlegung und für den Hamburger Antrag. Er wünscht eine größere Durchdringung der freireligiösen und freidenkerischen Bewegung, empfiehlt einen möglichst billigen Preis, obligatorisches Halten des Blattes etc., weshalb er noch